



† Heinrich Reinhardt.

Erschienen im Luzerner „Vaterland“ vom 11. und 12.
Dezember 1906.

„Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben“ — Wie schwer lastet diese Wahrheit heute auf den Gemütern Aller, die unserem unvergeßlichen Freund und Kollegen, Professor Heinrich Reinhardt in seinem kurzen aber wertvollen Erden-dasein nahestanden! Mitten auf der Bahn seines rastlosen, mannhaften Arbeitens hat der unerbittliche Tod den Mann gestürzt. Noch am letzten Montag, den 3. Dezember hielt er seine gehaltreiche Vorlesung über „Italien im Zeitalter des Humanismus und der Renaissance“; am selben Abend erfaßte ihn die rauhe Hand der Todeskrankheit (Blinddarm-entzündung), der er am Donnerstag den 6. Dezember nachts 10 $\frac{1}{4}$ Uhr erlag, und schon heute, Montags, übergeben wir seine irdische Hülle der geweihten Erde in Luzern, der trauten Stätte seiner ersten Lehrtätigkeit, der er zeitlebens mit der ganzen Innigkeit seines Gemütes ergeben war.

So einfach der äußere Lebensgang des Verewigten, so erhebend ist das Bild eingreifenden,



unermüdliehen Schaffens im Dienste edler Jugendbildung und wahrer Wissenschaft, welches dieser bescheidene Rahmen umschließt.

Heinrich Andreas Reinhardt wurde geboren am 10. Dezember 1855 in Olten als Sohn einer geachteten Bürgerfamilie. Er passierte die Primar- und Sekundarschule seiner Vaterstadt und trat im Herbst 1871 in die vierte Klasse des Gymnasiums in Schwyz. Nach Absolvierung des philosophischen Kurses in Schwyz meldete er sich im August 1875 — für die damalige Kulturkampfzeit ein Wagnis! — zur Maturitätsprüfung in Solothurn; er bestand die Prüfung mit Auszeichnung. Da er die historischen und romanistisch-germanistischen Studien zum Lebensberufe erwählt hatte, bezog er im Winter 1875 die Universität München, wo er die Vorlesungen von Cornelius, Kiehl, Mezmer und Hofmann besuchte. Bleibende Eindrücke hinterließ ihm das großartige Götterjubiläum der Universität (1876), an welchem er mit seinen Schweizer-Freunden einen bemerkenswerten Anteil nahm. Das Sommersemester 1876 verbrachte er in Heidelberg, wohin ihn die Namen Winkelmann, Erdmannsdörffer, Zöpfl und Bartsch zogen. Im Studienjahre 1876—77 hörte er in Straßburg philosophische Vorlesungen bei Böhmer, Bollmüller, Scherer und Ködiger und wandte sein vorwiegendes Interesse der Geschichte zu. Einen bestimmenden Einfluß in dieser Richtung übten auf ihn die Professoren Baumgarten, Scheffer-Boichorst, Kaufmann, Kraus und Geffken. Das Wintersemester 1877/78 brachte Reinhardt in Wien zu, wo er die Vorlesungen von Lorenz, Sidel, Zeißberg, Thausing, Mussafia und Brentano hörte und über die Bündner- und Beltlinerfrage des 17. Jahrhunderts selbständige archivalische Studien anstellte. Diese Studien setzte er im Sommer 1878 und im Winter- und Sommer-

Semester 1878/79 in Innsbruck auf dem dortigen k. k. Statthaltereis-Archiv fort und hörte gleichzeitig die Universitätsvorlesungen von Ficker, Bussan und Huber. Den formellen Abschluß des historisch-philologischen Studiums an der Universität durch Erwerbung des Doktorgrades sollte das Wintersemester 1879/80 bringen, aber schon im Herbst 1879 eröffnete sich dem wohlgerüsteten jungen Gelehrten die Pforte des Lehrberufes.

In den Studienjahren schon entfalteten sich bei Heinrich Reinhardt jene Charakterzüge, welche den spätern fertigen Mann Allen, die ihn kennen lernten, so überaus lieb und teuer machten. Professoren und Zöglinge des Kollegiums in Schwyz liebten und achteten bereits das unscheinbare, bescheidene Studentchen, welches mit hoher Genialität und feuriger Strebsamkeit eine kindliche Frömmigkeit und anmutigste Verkehrsformen zu verbinden wußte. Als Akademiker aber hat Reinhardt auf alle seine Studiengenossen, mit denen er näher verkehrte, nicht nur einen bezaubernden, sondern geradezu einen hinreißenden, zu allem Guten und Hohen begeisternden Einfluß geübt. Jeder, der ihm näher trat, bekam den Eindruck, daß in diesem schwächtigen, unscheinbaren Körper ein überlegener Geist, ein reiches Gemüt und vor allem ein starker, durch und durch christlicher Charakter wohne. Seine gesellschaftliche Tätigkeit in den Studienjahren konzentrierte sich auf den „Schweizerischen Studentenverein“, dem er von 1873—1880 als Aktivmitglied angehörte, und dessen Wesen und Streben er mit einer Tiefe, Innigkeit und Opferfreude erfaßte, wie wohl kaum ein Zweiter. Wie herrlich wußte Reinhardt von den Idealen des Vereins zu reden, von jenen Idealen, die er in seiner Person und Wirksamkeit so rein und ungetrübt verkörperte; welch freudiger Jubel erhob sich, wenn der Student oder später das Ehrenmit-

glied Reinhardt sich in einer studentischen Versammlung zum Worte meldete! Im Vereinsjahre 1878—79 war Reinhardt Zentralpräsident des Vereins. In dieser Eigenschaft richtete er an die Mitglieder und Kandidaten eine Proklamation, die seine ganze Eigenart widerspiegelt. Möchte es uns der Raum gestatten, diese herrliche Kundgebung über „idealen Sinn und ideales Streben“ hier vollinhaltlich wiederzugeben („Monatrosen“ 23. Jahrg., 1879/80, S. 108 ff.). Wir lesen da u. a.:

„Religion und Glaube ist es ja einzig und allein, was unserem idealen Denken und Fühlen die tiefere Grundlage, den soliden Unterbau gibt. Ohne Religion und Glauben ist eine „ideale Welt“ nur ein schönes lustiges Schemen, eine Fata Morgana der Wüste, ein reizendes Truggebilde, und „idealer Sinn“ ein süßer Schummer, dem nur allzubald das trostloseste Erwachen folgt. Nur dann kann unser Idealismus ungeschwächt mit uns durch's Leben gehen und uns beglücken, nur dann hält er aus, wenn die Stimme des Glaubens stets aufs Neue und mit erneuter Kraft uns in der Ueberzeugung befestigt, daß nicht wir es sind, die aus einem wüsten Chaos von Natur und Welt den Begriff des Geines und die Ideen des Schönen, Guten und Edeln erst willkürlich abstrahieren, sondern daß ein vor uns existierendes und über uns waltendes geistiges Prinzip den Geist in uns und das Schöne und Herrliche um uns geschaffen, in ihm den Abglanz und das Gleichnis seiner selbst — als ein Seiendes, nicht als ein Scheinendes — in Tat und Wahrheit hingestellt hat. — Fassen wir aber Natur und Menschenwelt mit diesem gesunden religiösen Sinne auf, haben wir so die Faunatur in uns zum Schweigen gebracht, dann haben Skeptizismus und Besjimmismus keine Macht über uns, oder eilen höchstens auf Augenblicke, wie flüchtige Schatten, an uns vorüber“ — „Wenn religiöse

Gesinnung die Basis unseres Sinnens und Denkens überhaupt, oder — vielleicht besser ausgedrückt — der Grundton unseres ganzen Wesens sein soll, so muß sie sicherlich in all' unserm Streben nach den speziellen Vereinsidealen uns bestimmen und durchdringen, ja sie muß sogar einen wesentlichen Einfluß auf unsere Auffassung und Anschauung von diesen Idealen üben."

"Jene Virtus, die als erstes Ziel in der Vereinsdevise uns entgegenstrahlt, sie bedeutet nichts mehr und nichts weniger als unsere ganze innere Durchbildung im Sinne jener tiefen religiösen Ueberzeugung, unsere Durchbildung also zu reinen, lautern und dabei festen, männlichen Charakteren". . . . "Wenn wir mit ganzem Herzen, ohne Falch und ohne Rückhalt uns der Freundschaft hingeben, wenn wir sie so edel und so tief erfassen, dann werden wir im Verkehre mit den Freunden zwei Eigenschaften vereinen, ohne die auf die Dauer keine Freundschaft bestehen kann: Offenheit und zarte Rücksichtnahme. Zweck unserer Freundschaft soll ja sein gegenseitiges Einwirken aufeinander zu geistiger, seelischer Durchbildung und Vollkommenheit." — Diese hohe, durchaeinigte Auffassung der Tugend und der Freundestreue, die aus allen studentischen Kundgebungen Reinhardts wiederklingt, hat er auch zeitlebens in Tat und Wahrheit geübt. Und damit verband er jenen kerngesunden Humor und schlagfertigen Witz, der das Angebinde geistvoller Charaktere ist.

Inzwischen war im Frühling 1879 in Luzern Dr. Alois Lütolf gestorben; an seine Stelle rückte Franz Kohrer, bisher Professor der Geschichte am Lyzeum und den Oberklassen des Gymnasiums und der Realschule, zur Professur der Kirchengeschichte an der theologischen Lehranstalt vor. Erziehungsdirektor

Vinzenz Fischer bewirkte, daß der kantonale Regierungsrat im September 1879 den jugendlichen Historiker Heinrich Reinhardt zum Nachfolger Rohrer's an der Kantonschule berief. Die Freude der ganzen Studentenschaft über diese Wahl war wohl begründet. Denn der Gewählte wußte durch sein reiches Wissen, seine tüchtige Lehrbegabung und seine sympathischen Charaktereigenschaften die Herzen aller Schüler zu erobern. Wie viele junge Geister hat er in seiner zehnjährigen Lehrtätigkeit in Luzern geweckt! Wie schwer ist ihm im Jahre 1889 auch der Abschied von seinen lieben Kollegen im Lehrkörper der Luzerner Studienanstalt geworden! — Für die Behandlung der Schweizer-Geschichte arbeitete er einen kurzen, bis zum Beginne der Reformationszeit reichenden Leitfaden aus, den er lithographiert den Schülern zur Verfügung stellte. Zur Erweiterung und Drucklegung mangelte ihm leider die Zeit.

Dagegen ließ er 1881 als Frucht seiner frühern archivalischen Studien und seiner Forschung in schweizerischen Archiven die „Beiträge zur Geschichte der Bündner Wirren 1618—1620“ im Drucke erscheinen. Später (1883) gestaltete er einen der dort behandelten Punkte zu einer größern Arbeit aus unter dem Titel: „Der Beltliner Mord (1620) in seinen unmittelbaren Folgen für die Eidgenossenschaft“ (Geschichtsfreund, Bd. 40). Diese Arbeiten und seine sonstige emsige Tätigkeit im „Historischen Verein der V Orte“ und in der „Schweizer. Geschichtsforschenden Gesellschaft“, sowie seine feinsinnige Biographie des Museumsdirektors *Joseph Schiffmann* von Luzern (1886) erwarben ihm in weitem Fachkreise den Ruf eines ebenso gewissenhaften wie geistreichen und kritischen Historikers.

In Luzern hatte Reinhardt auch das Glück, in der Person von Fräulein Marie Bell, Tochter von Hrn. Oberst und Regierungsrat Bell sel., eine treffliche, seiner würdige und seinem wissenschaftlichen Streben mit feinem Verständnisse folgende Gattin heimzuführen. Wer weiß, wie sehr der Berewigte seine Gattin liebte und achtete, und mit welcher großer Hingebung sie seine Liebe erwiderte, kann auch den herben Schmerz begreifen, mit dem die Witwe heute am Grabe ihres so unerwartet rasch zertrümmerten Lebensglückes steht.

Als im Jahre 1889 Staatsrat und Volksvertretung von Freiburg in kühnem, hochsinnigem Entschlusse die Universität schufen, da wurde Heinrich Reinhardt als Arbeiter der ersten Stunde an dieses wichtige Werk gerufen. Staatsrat Pythou und Dr. Decurtins kannten und würdigten den Wert ihres Studienfreundes Reinhardt; er war der Erste, der an die neugegründete Hochschule als Professor berufen wurde. Die endlosen Mühen und Arbeiten des Anfanges lagen zum besten Theile auf seinen Schultern. Seinem feinen Takte, seiner Ausdauer und seiner Gewandtheit gelang es in jenen so schwierigen Zeitläufen, die vielfach verschlungenen Fäden zu entwirren, Hindernisse zu beseitigen, Vorurteile zu heben und das Universitätsleben in kurzer Frist zu erfreulichem Gange zu bringen. Daß die Universität in den ersten Jahren so kräftig Wurzel faßte und rasch aufblühte, ist zum besten Theile das Verdienst des lieben Hingeschiedenen. An ihm fanden neu ankommende Professoren und Studenten einen allezeit dienstfertigen Freund und Berater, eine treue Seele und einen stets fröhlichen, gütigen Helfer. Seine ganze Geisteskraft und Willensstärke stellte Reinhardt in den Dienst der Universität. Im Jahre 1890—1891 hatte er als

Nachfolger von Franz Jostes das Rektorat inne. Gemeinsam mit Anton Augustin gründete er 1891 den Freiburger „Hochschulverein“, dessen tätigster Förderer er bis zu seinem Hinscheide geblieben.

In Luzern hatte er bei der Gründung des „Kathol. Vereins für Wissenschaft und Kunst“ mitgewirkt, und er blieb noch in der ersten Zeit des Freiburger Aufenthaltes Redaktionsmitglied der „Kathol. Schweizerblätter“. Am „Vaterland“ war er in Luzern ständiger, nach der Uebersiedlung nach Freiburg gelegentlicher Mitarbeiter. In Freiburg präsiidierte er durch ein Jahr den „Deutschen katholischen Männerverein“. In den letzten Jahren war er Mitglied der städtischen Schulkommission und griff mit tüchtiger Sachkenntnis in die Entwicklung des Volksschulwesens ein.

Mit besonderem Eifer betätigte sich Reinhardt für das Zustandekommen des neuen Universitätskonviktes „Salesianum“. Er verfaßte den ersten Aufruf zum Eintritte in die Gesellschaft des Salesianums und stand der Gesellschaft seit vier Jahren als Präsident vor mit einer Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Opferwilligkeit, wie man sie nur bei Reinhardt finden konnte. Noch am Montag, den 26. November, reiste er, obwohl bereits etwas unpäßlich, nach Zürich und präsiidierte daselbst mit gewohntem liebenswürdigem Humor die Generalversammlung der Gesellschaft.

In den 17 Jahren seiner Freiburger Tätigkeit hat Reinhardt eine Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten von bleibendem Werte unternommen. Als Fascikel 1 der neuen Folge der Collectanea Friburgensia erschien 1894 „Die Korrespondenz von Alfonso und Girolamo Casfati, spanischen Gesandten in der schweizerischen Eidgenossenschaft, mit Erzherzog Leopold V. von

Oesterreich (1620—1623). Ein Beitrag zur schweizerischen und allgemeinen Geschichte im Zeitalter des dreißigjährigen Krieges. Mit Einleitung und Anmerkungen“, von Heinrich Reinhardt. Die Arbeit ist ein wahres Muster historischer Akrilie und feiner Kritik; ihre bleibende Bedeutung liegt in dem neuen Lichte, welches sie auf den Madrider Vertrag wirft, und in dem klaren Ueberblicke über die verworrenen geschichtlichen Vorgänge auf dem Boden Graubündens in jener stürmischen Zeit.

Gemeinsam mit seinem Kollegen Professor Franz Steffens unternahm Reinhardt die Herausgabe der „Nunziaturberichte aus der Schweiz seit dem Konzil von Trient“, von welchem groß angelegten Werke vor ca. 3 Monaten der erste Band: „Die Nunziatur von Giovanni Francesco Bonhomini 1579—1581“ im Drucke erschienen ist. Die trefflichen Regesten und Anmerkungen dieses Bandes, zum besten Theile das Werk Reinhardts, legen für die Gediegenheit seiner Methode das ehrenvollste Zeugnis ab. Von besonderer Bedeutung ist die Einleitung, welche der Berewigte dem Werke voranzusetzen wollte, die aber durch die immense Forschertätigkeit des Verfassers zu einem selbständigen Werke herangewachsen ist; leider war es dem Seligen nicht vergönnt, diese Arbeit zu vollenden. Ungefähr zwei Dritteile davon liegen fertig vor, sie werden ein bleibendes Ehren-denkmal für Reinhardt bilden.

Das eigentliche Lebenswerk des Seligen sollte die Biographie des großen schweizerischen Staatsmannes und Kardinals Matthäus Schiner bilden. Mit seinem Bienenfleiß und seiner edeln Begeisterung hatte Reinhardt die Vorarbeiten zu diesem Werke unternommen und in den Archiven der Schweiz, in Innsbruck, Wien, Mailand, Brüssel, Paris, Madrid und Simancas Do-

lumente und Notizen gesammelt. Daß ihm die Durchführung dieses, seiner ganzen Persönlichkeit durch und durch angemessenen Unternehmens durch den unerbittlichen Tod verunmöglicht worden ist, bedeutet für die historische Wissenschaft einen unermesslichen Verlust.

Das Hauptgewicht der Wirksamkeit Reinhardts in Freiburg lag aber in seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer. Er wußte wie kein Zweiter die Studierenden zu wissenschaftlicher Strebsamkeit anzuspornen und übte in seinen Vorlesungen, Seminarübungen und im Privatverkehr mit den Studierenden einen im besten Sinne des Wortes erzieherischen Einfluß auf dieselben aus. Seine treu katholische Gesinnung war die Triebfeder all seines Forschens und Lehrens. Gerade darum suchte er in der Geschichtsbehandlung allüberall die lautere, reine Wahrheit. Und wie er im Privatverkehr Schonung und Milde mit strengster Gerechtigkeit zu verbinden wußte, so war er im historischen Urteil auf's gewissenhafteste darauf bedacht, Personen und Handlungen nach dem strengen Maße des Rechtes und der Gerechtigkeit zu messen. Einem gesunden Idealrealismus huldigend hob er in der Geschichtsbehandlung die materiellen Faktoren des historischen Geschehens nach Gebühr hervor, besaß aber daneben auch ein tiefes Verständnis für das Walten und Wirken der großen Ideen der Religion und des Rechtes, welche das Völkerleben im tiefsten Grunde beherrschen und bewegen.

Diese seltenen Gaben des Geistes und Herzens in ihrem harmonischen Zusammenklang machten die einzigartige Persönlichkeit des Historikers Heinrich Reinhardt aus. Sie stellten ihn in die vorderste Reihe der schweizerischen Forscher. Als Darsteller aber steht der Verstorbene nach dem Zeugnis kompetentester Be-

urteiler unbedingt unter den Zeitgenossen auf dem ersten Platze. Die Feinheit seines Stiles, der Geist und die Ideenfülle, welche alle seine Publikationen durchwaltet, hat nicht ihresgleichen.

Wer könnte es unternehmen, Reinhardt als Persönlichkeit, als Menschen und Charakter schildern zu wollen! Unter den Professoren der Universität und den vielen Bekannten und Freunden des Seligen in der Nähe und Ferne erweckt die Todesnachricht eine Wehmut, wie wenn einem Jeden ein lieber guter Bruder gestorben wäre. Seine Schüler betrauern in ihm einen seelenguten, väterlichen Freund, dessen herrlichem Rednerworte sie oft mit Rührung, mit Begeisterung und mit kostbarem Gewinn für Geist und Seele gelauscht.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich am Morgen des 7. Dezember unter den vielen Freunden, namentlich unter den Kollegen des so rasch und unerwartet uns Entriessenen die erschütternde Trauerkunde, erst Unglauben, dann Entsetzen erregend. „Im stillen Stüblein aber lag sie friedlich ausgestreckt, die zarte, feine Hülle der edlen Seele, noch von einem Schimmer lebendigen Glanzes verklärt, als habe der Tod die reiche Fülle dieses herrlichen Lebens nicht auf einmal mit sich forttragen können, als wäre die Last des goldenen Herzens mit all seiner Liebe zu schwer gewesen. Das Auge aber war für immer erloschen, dieses treue Auge, allein ein volles Programm des unvergilbaren Idealismus, eines Idealismus, der das Wort wahr werden ließ an ihm, das Goethe von seinem verstorbenen Freunde Schiller geschrieben: „Und hinter ihm in wesenlosem Scheine liegt, was uns alle bündigt, das Gemeine.“ (Frbgr. Nachr.)

„Seine Ideale“ — sagt in seinem Beileidschreiben ein Freund und früherer Kollege des Berewigten — „hat er leider nur zum Teil ver-

wirklich sehen können, viele Hoffnungen und Pläne mit sich ins Grab nehmen müssen: das ist die Tragik auch dieses Gelehrtenlebens! Allein nicht so sehr die edle Kunst ist zu beklagen, die mit ihm verloren ist, als der lautere Charakter und das goldene Herz dieses Mannes — höher zu schätzen, weil schwerer zu ersetzen als Wissen und Kunst! Keiner kann ihm je nahe gekommen sein, ohne innerlich erquickt zu werden von der Güte seines Herzens, der Reinheit seines Willens und der Selbstlosigkeit seines Handelns: auch auf der Spitze des Schwertes trug er die Palme des Friedens.“

Nun ist Heinrich Reinhardt von uns gegangen, hinübergezogen in das Reich der ewigen Vergeltung. Sein liebes Bild bleibt unvergänglich in unsere Herzen eingegraben. Sein ganzes Leben war ein Dienst der Wahrheit und Gerechtigkeit. Nun ist er selig im Besitze, in der Anschauung der ewigen Wahrheit. Jesus Christus, der Welterlöser, dem er zeitlebens in kindlicher Frömmigkeit und mit reinem Herzen gedient, hat ihn aufgenommen in das Reich der Vollendung, wo „der Glaube übergeht in das Schauen, die Hoffnung in den Besitz, und wo die Liebe bleibt.“ Auf ewiges Wiedersehen, lieber, unvergeßlicher Freund! R. I. P. Dr. J. Beck.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03126312